

ANTON SCHULTE



Familie
Gutermt

Volker Stute

ANTON SCHULTE

FAMILIE GUTERMUT

VOLKER STUTE
5274 Lantenbach

Mit Zeichnungen von Walter Rieck

Verlag Joh. Brendow & Sohn



41 Duisburg-Ruhrort, Postfach 276

Unserem lieben Vetter
zu seinem 6ten Geburtstag

Oma und Opa.

2. Auflage 1964

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Joh. Brendow & Sohn, 41 Duisburg-Ruhrort

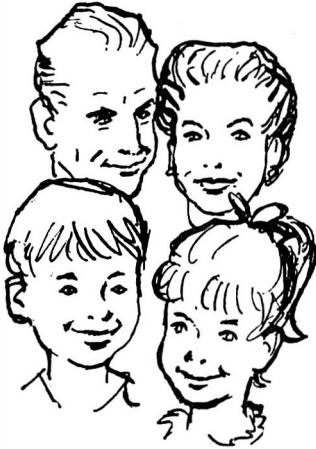
Umschlag und Textzeichnungen: Walter Rieck

INHALTSVERZEICHNIS

Familie Gutermut	7
„Ich war ganz allein . . .“	8
„Auf Wiederhören, lieber Gott“	9
„Im Angesicht meiner Feinde“	10
„Muß das denn sein?“	11
„Die Rolläden sind doch runter!“	12
Die Sache mit dem Automaten	14
Die Sonnenuhr	16
Muttertag bei Gutermuts	17
Beim Zauberer Holiplifax	18
Die Himmelfahrt	19
Die Geschichte mit dem Kuchen	20
Das Frühstück	22
„Die Christen taugen alle nichts!“	23
Das Halmaspiel	24
Vater schreibt einen langen Brief	26
Heinz' Ferien werden doch noch schön	27
Elkes große Enttäuschung	29
Der Klassenaufsatz	30
3 : 1 gewonnen und doch traurig	32
Da stimmt was nicht	33
„Vati, hast du nie gelogen?“	34
„Immer das blöde Andachtsbuch!“	36
„Abschreiben ist doch nicht schlimm . . .“	37
Elkes Überraschung	38

Familie Gutermut

Gutermuts haben acht Hände und acht Beine. Das sind also zusammen 4 Personen. Vater, Mutter, Heinz und Elke. Sie wohnen in einem Haus, wie wir alle, und oben drauf ist ein Dach. Nun, was unter diesem Dach alles passiert, darüber werde ich in diesem Buch berichten. Gutermuts tragen



ihren Namen deshalb, weil sie immer guten Mutes sind. Das trifft besonders für Heinz und Elke zu. Vater und Mutter sind natürlich gereifter und besonnener. Einerseits wissen sie mehr um die Gefahren, die es im Leben gibt, und zum anderen tragen sie ja auch die Verantwortung dafür, daß Heinz und Elke recht erzogen werden. Aber sie haben auch guten Mut, nur äußert er sich ein wenig anders. Bei Elke und Heinz, wie bei allen echten Kindern, wird aus „guter Mut“ schon einmal Übermut.

Das war auch an einem regnerischen Herbsttag so. Elke hatte Heinz von der Schule abgeholt. Dabei achtete Elke nicht auf die schönen weißen Kniestrümpfe, die Mutti ihr angezogen hatte, und sie vergaß vollkommen, daß Mutti gesagt hatte: „Tritt nicht in die Pfützen.“

Aber diese Wasseransammlungen am Straßenrand üben eine große Anziehungskraft auf Kinder aus. Das platscht so fein,

und das Wasser spritzt so weit! Noch fester! Hei, das ist ein richtiger Springbrunnen! — Doch, o weh! Die Strümpfe, das Kleid!

Nun, an jenem Mittag war bei Gutermuts nicht gerade die beste Stimmung. Doch auch die schwierigsten Stunden im Kinderleben gehen vorüber. Nur mußte Elke am Abend etwas zeitiger zu Bett, denn für jeden Ungehorsam muß Strafe sein.

Als Mutti mit ihr betete, sprach Elke zuerst, wie jeden Abend, ihr auswendig gelerntes Abendgebet. Aber Mutti hatte sie gelehrt, anschließend dem Heiland auch noch die Dinge zu sagen, die in dem fertigen Gebet nicht enthalten sind. Deshalb betete Elke noch für Omas Bein, daß es besser würde, für den kranken Nachbarn und für den Teddybären, daß er auch artig sei.

Nachdem Elke Amen gesagt hatte, schaute Mutti sie eindringlich an und fragte: „Elke, hast du dem Heiland nicht noch etwas zu erzählen?“ Elke schaute traurig



drein und meinte: „Ich will das Böse aber nicht laut sagen.“ „Weshalb denn nicht?“ fragte die Mutter. „Ich habe Angst, daß der Heiland mich ausschimpft, wenn ich in den Himmel komme.“

Ob wir nicht alle so ein bißchen von der Angst mitbekommen sollten, die Elke hatte? Aber Mutter hat Elke noch alles richtig erklärt, und dann konnte Elke ganz beruhigt schlafen.

„Ich war ganz allein . . .“

Bei Gutermuts war wieder etwas los. Frau Meier von nebenan schrie durch den Treppenflur, daß es nur so hallte: „Meine Schuhe, meine Schuhe!“ Als Vater Gutermut die Treppe raufgerannt kam, um zu sehen, was geschehen war, hielt sie ihm ein Paar zerschnittene Hausschuhe hin. „Meine guten Schuhe, meine guten Schuhe!“ jammerte sie. „Wer kann sie denn nur so zerschneiden! Das ist doch mutwillig gesche-

hen! Oh, wie sind die Menschen schlecht, wo ich doch niemandem etwas getan habe und bei allem nur das Gute will.“ Man sah, es tat Vater Gutermut sehr leid, daß irgendein Bösewicht die Hausschuhe zerschnitten hatte. Sie waren freilich schon recht alt gewesen. Doch was ihn nachdenklich stimmte, war eine dunkle Ahnung, wer der Täter gewesen sein könnte.

Hatte Heinz sich nicht heute morgen so sehr über die Frau Meier beschwert? Vater Gutermut hatte seinen Jungen ernst zu rechtweisen müssen; denn es war wirklich nicht recht, daß Heinz mit so bösen Worten von der Nachbarin sprach. „Immer jagt uns die . . . vom Hof, weil wir soviel Krach machen! Wir können doch nicht stumm spielen! Und an allem, was ihr schief geht, sollen wir schuld sein.“

Hm, dachte der Vater, sollte Heinz vielleicht . . .? Hm, es konnte sein, brauchte aber auch nicht zu stimmen.

Als Heinz nach Hause kam, saß der Vater schon am Mittagstisch und fragte geradeheraus: „Heinz, hast du die Hausschuhe von Frau Meier zerschnitten?“ „Ich? Nein.“ Aber es klang dem Vater nicht überzeugend genug. Darum sagte er ganz plötzlich: „Es hat dich aber jemand gesehen.“ — „Das ist nicht möglich“, rief Heinz aufgebracht, „ich war ganz allein!“

Aber hat es wirklich keiner gesehen?



Am Abend, als der Hosenboden nicht mehr schmerzte, war es Heinz doch nicht so ganz wohl ums Herz. Gut, er hatte sich entschuldigen müssen. Gern hatte er es nicht getan, denn wie erwartet, hatte Tante Meier ihm eine lange Standpauke gehalten.

Nachdem nun das Äußere erledigt war und Vati die Hausschuhe bezahlt hatte, — Heinz büßte dabei die Hälfte seines Taschengeldes ein —, war Heinz unruhiger

als bei der Tat selbst. Einer hat dich gesehen! hatte der Vater gesagt. Das war ihm jetzt klar.

Du weißt doch, wer ihn gesehen hatte? Mit ihm wollte Heinz die Sache jetzt auch noch in Ordnung bringen. Dann wurde es ruhig im Hause Gutermt, und Heinz schlief so fest, wie eben gesunde Jungen schlafen können, wenn das Gewissen wieder rein ist.

„Auf Wiederhören, lieber Gott“

Die langen Winterabende sind bei Gutermt's die gemütlichsten des Jahres. Heinz und Elke haben dann so richtig Zeit, ihre Spielzeugkiste auszukramen. Während Heinz versucht, mit seiner Laubsäge eine kleine Wiege zu basteln, in der Elkes Püppchen schlafen soll, sucht Elke immer wieder die ältesten Spielsachen ganz tief unten aus der Kiste. Am liebsten hat sie den zottigen Teddybär, der nur noch ein Ohr besitzt. Gestern abend durfte sie ihn mit ins Bett nehmen. Sie hat eben Tiere sehr lieb. Überhaupt kommt sie manchmal auf Ideen, die einfach prima sind.

Wißt ihr, gestern abend, als Heinz und Elke zu Bett gingen, hatte die Mutti ihnen noch eine Geschichte aus der Kinderbibel vorgelesen, und dann haben sie miteinander gebetet. Am Schluß ihres Gebetes hielt Elke plötzlich den Atem an und sagte: „Auf Wiederhören, lieber Gott, bis morgen abend!“



Könnt ihr euch vorstellen, wie laut Heinz gelacht hat? Auch Mutti konnte sich das Lächeln nicht verbeißen. Elke aber schaute mit ihren großen Augen drein, als wäre das ganz selbstverständlich. Und das war es für sie auch, denn Elke stellte sich das Gebet wie ein Telefongespräch mit dem Heiland vor.

Aber weißt du, wenn wir auch nur zu bestimmten Zeiten mit dem Heiland sprechen, ist er doch immer bereit, uns zu hören. Er sieht und hört uns allezeit. Er sieht

nicht nur das Böse, das unser Gewissen bedrückt und das wir ihm bekennen, sondern er sieht auch das Gute, das wir tun; auch wenn die Erwachsenen es vielleicht gar nicht beobachtet haben.

Heinz hat noch eine Zeitlang wachgelegen und überlegt, daß er beim Gutestun von den anderen immer wieder gesehen werden möchte. Eigentlich, so sagte er sich, müßte es mir doch reichen, daß es der Heiland sieht.

Reicht uns das auch?

„Im Angesicht meiner Feinde“

Bei Gutermuts ist es am schönsten sonntagmorgens. Zuerst einmal bekommt man am Samstagabend verboten, am nächsten Tag früh wach zu werden. Das ist fast an jedem Samstagabend so. Dann sagt die Mutter: „Bleibt wenigstens bis acht Uhr still in euerem Zimmer, denn Vati hat die ganze Woche arbeiten müssen und will morgen mal länger schlafen.“ Aber wenn Elke dann um sieben Uhr leise ins elterliche Schlafzimmer schleicht und in Vatis Bett hineinkriecht, brummt er nur etwas. Dann wird Vati an den Haaren gezupft, wird ein wenig hin- und hergeboxt, dann nimmt man die Kissen und packt sie ihm auf den Kopf. Mutti ruft nur immer: „Ihr bringt die ganzen Betten durcheinander.“ Aber das Schönste ist doch, daß Vati an diesem Morgen Zeit für die Kinder hat. Er schimpft zwar immer wieder, daß Heinz und Elke ihm den Sonntagmorgen verderben; aber es ist doch gut, daß die Erwachsenen nicht immer so ganz fest zu ihren Grundsätzen stehen.

Später sitzen sie gemütlich am Frühstückstisch. Das ist die große Gelegenheit, seine Sonderwünsche vorzubringen. Heinz

hätte gern die Taschengeldkürzung rückgängig gemacht. Und als ihm das gelungen ist, wagt Elke ihrerseits einen Versuch: „Ich würde so gern heute morgen mit euch gehen.“

Nun, Gutermuts gehen um 10 Uhr in den Gottesdienst, aber Elke darf noch nicht mit, weil sie die Eigenschaft so vieler kleiner Kinder hat: sie kann nie stillsitzen. Zur Unterstützung ihrer Bitte kullern einige dicke Tränen rechts und links von der Nase herunter. Da Elke so sehr beteuert, bestimmt still zu sein und artig zu-



zuhören und das Ganze ja ein löbliches Vorhaben ist, wird ihrem Antrag stattgegeben.

Ganz stolz sitzt sie zwischen Vati und Mutti im Gottesdienst. Aber ihrer Meinung nach ist die Predigt heute morgen sehr langweilig. Es ist alles so schwer zu verstehen, was da gesagt wird. Beim Baumeln ihrer Füße stoßen die neuen Sonntagschuhe oft gegen das Stuhlbein, und immer wieder schauen einige Leute sich um, so daß es einmal von Muttis und ein andermal von Papis Seite pufft. Elke Gutermut denkt nur: Es reicht doch, daß einer pufft. Ich merke es schon. Aber anscheinend hat sie es doch zu toll getrieben.

Als sie endlich auf dem Heimweg sind und der Besuch, Tante Klara und Onkel August, begrüßt worden ist, sie ihren Knix und Heinz seinen Diener gemacht hat, nimmt Vati sie auf die Seite und sagt: „Heute darfst du nicht mit uns am Tisch essen. Du kommst an deinen Kindertisch, als Strafe, weil du im Gottesdienst nicht artig warst.“ Am Tisch war sowieso nicht viel Platz, weil Onkel August und Tante Klara beide nicht zu den Schlanksten gehörten. Nachdem auch ihnen erklärt worden war, weshalb Elke am Kindertisch essen sollte, wäre die ganze Sonntagmorgenschwierigkeit eigentlich überwunden gewesen.



Doch jetzt kam's. — Vater sprach das Tischgebet, wie es sich gehört, und als er laut und kräftig Amen gesagt hatte, fügte Elke nicht ihren üblichen Spruch hinzu, sondern sagte aus ihrer Ecke: „Herr, ich danke dir, denn du bereitest einen Tisch vor mir im Angesicht meiner Feinde.“ Zuerst gab es lange Gesichter, dann breite, schallend lachende. Alle mußte ein wenig zusammenrücken, damit Elke auch noch am großen Tisch Platz fand. So war die Feindschaft bei Gutermuts wieder beigelegt.

„Muß das denn sein?“

Wenn man bedenkt, wie weh Schläge tun, dann ist es doch eigentlich grauenhaft, ein Kind zu schlagen. Mancher Junge hat sicher schon so gedacht. Und mir ist es auch nicht anders gegangen.

Vater Gutermut führte, bevor er seine Reise antrat, mit Heinz und Elke ein ernstes Gespräch. „Kinder, ihr müßt lernen zu

gehorschen“, sagte er, „ob es nun Vater oder Mutter sind, die euch etwas sagen oder der Lehrer in der Schule bei dir, Heinz. Wer als Kind nicht gehorsam lernt, aus dem wird nie etwas Richtiges. Wenn ich also fort bin und Mutter befiehlt etwas, dann wird es getan, verstanden? Sonst . . . na, ihr wißt ja Bescheid! Wenn ich euren Ungehorsam nämlich nicht bestrafe, werdet

ihr nie gehorchen lernen. Bei uns nicht, dem Lehrer nicht und später im Leben auch nicht. Wenn ihr aber nicht lernt, uns zu gehorchen, wie wollt ihr dann lernen, Gott zu gehorchen?“



Elke hat sich diese Standpauke nicht so sehr zu Herzen genommen. Heinz aber begriff das schon eher und dachte: Ach, des-

halb sind die verwöhnten Kinder so ungezogen. Aber manchmal hapert's bei mir ja auch noch. Nun ja, es wird schon werden. Vati fährt weg, und das Leben wird leichter.

Am nächsten Tag kam er dann trotz aller Ermahnungen von Mutter Gutermut zu spät nach Hause. Was sollte die arme Mutti da machen? Sie hatte sechs Uhr gesagt, und Heinz kam erst um sieben Uhr. Es tat ihr leid, am ersten Tag gleich durchgreifen zu müssen, aber wenn sie es nicht tat? Schweren Herzens schickte sie sich in das Unvermeidliche. Heinz dachte noch: Es tut doch nicht so weh wie bei Vati. Aber das Schlimmste waren diesmal nicht die Schläge, sondern die plötzliche Erkenntnis, wie schwer es Mutti fiel, ihn zu schlagen. Als sie ihn bestraft hatte, setzte sie sich hin, und Heinz sah, wie sie die Tränen kaum unterdrücken konnte.

In plötzlichem Entschluß legte er seinen Arm um ihren Hals und sagte: „Nun wein dich mal richtig aus.“ Da mußte die Mutti doch lachen, und sie war mit ihrem großen Jungen schon wieder versöhnt. Aber Heinz kam von dem Abend an immer pünktlich. Er hatte begriffen, daß er ein, wenn auch kleiner, so doch heranwachsender Mann war. Hast du das auch schon begriffen?

„Die Rolläden sind doch runter!“

Abend wird es wieder, und dann geht's zu Bett. Das ist überall in der Welt so, und folglich auch bei Gutermuts. Wie alle kleinen Mädchen versucht Elke, diesen Zeitpunkt möglichst weit hinauszuschieben. Zuerst kommt Muttis Ankündigung: „Elke, noch 10 Minuten spielen, und dann geht's ins Bett.“ Mutter Gutermut ist ja eine gute Mutti und will Elke mit diesem furchtbaren Gedanken nicht erschrecken.

Doch Elkes Sinn ist heute abend gar nicht auf Gehorsam eingestellt. Anstatt die herumliegenden Legosteine einzusammeln, nimmt sie das Nähkörbchen, in dem sie ihre Spielzeugsteine aufbewahrt, und verstreut diese im ganzen Wohnzimmer.

Das gibt erst einmal Arbeit für eine lange Zeit. Nun will Elke noch ihre Puppenkinder frisch machen. Doch da kommt die Mutti ins Zimmer und zieht ein strenges



An diesem Abend hat die Mutti Elke ein kleines Gedicht gelehrt. Das solltest du auch auswendig lernen:

Denke nicht
es sieht mich keiner,
bin ja ganz allein.
Denn vom Himmel
schaut dir einer
tief ins Herz hinein.

Gesicht: „Elke, sofort sammelst du alle Steinchen auf.“ Elke gehorcht, aber nur zum Schein. In Wirklichkeit hat sie keine Lust, schon ins Bett zu gehen. So bummelt und trödelt sie weiter. Aber selbst die langsamste Sache geht einmal zu Ende. Und dann war das Maß voll, denn Elke stieß mit ihrem Fuß gegen das Körbchen, so daß alle Steinchen wieder herausfielen. Die Strafe folgte nicht nur auf dem Fuße, sondern auch ein wenig höher. Die Mutter hatte gesehen, daß Elke wirklich böse war.

Jetzt war ihr Herz kuriert, und mit dem Auskleiden und Waschen klappte es vorzüglich. Ja, ja, wenn alle Worte nichts mehr helfen, müssen die Taten kommen. Aber als Elke dann versprach, wieder lieb zu sein, nahm Mutti sie in den Arm und sagte: „Kind, du mußt doch daran denken, daß der Heiland alles sieht.“

Elke aber lachte und sagte: „Das geht ja gar nicht. Die Rolläden sind doch runter.“



Die Sache mit dem Automaten

Es hatte wieder einmal prima geschmeckt! Na klar, Nudeln und Pflaumen sind bei Gutermuts Leibgericht. Das Abendessen ging zu Ende und Vater Gutermut dachte: Was ist eigentlich mit Heinz los? Er hat zwar gegessen wie immer, wenn es Nudeln mit Pflaumen gibt, doch so still ist es lange nicht mehr bei einer Abendmahlzeit gewesen. Wenn Heinz krank wäre, würde er nicht so viel essen. Aber etwas muß ihm Sorge bereiten.

Der Vater nahm die Kinderbibel, aus der er den Kindern manchmal nach der Abendandacht noch eine Geschichte vorlas. Heute handelte sie von dem barmherzigen Samariter. Als sie zu Ende war, wollte Elke

noch mehr hören. Heinz aber hatte, glaube ich, gar nicht richtig zugehört.

Als Elke in die Küche ding, um Mutti beim Spülen zu helfen, überlegte der Vater: Wie kann ich nur Heinz helfen, daß er wieder so richtig fröhlich wird. Aber da nutzte Heinz schon die Gelegenheit. Als er mit dem Vater allein war, stellte er ihm die Frage: „Sag mal, Vati, ist es möglich, den Herrn Jesus liebzuhaben und trotzdem ein richtiger Kerl zu sein?“ „Ja“, antwortete Vater Gutermut, „ich glaube sogar, daß man diese Liebe haben muß, um ein richtiger Kerl zu sein. Aber weshalb fragst du?“ „Ja, Vati, weißt du, ich habe heute morgen auf dem Schulweg ein falsches



Geldstück gefunden. Alle sagten: ‚Das stecken wir in den Zigarettenautomaten.‘ Ich wollte es aber nicht. Dann sagten sie, ich sei eine Memme, ein Mucker und was sie alles gerufen haben. Das wollte ich nicht sein, aber betrügen wollte ich auch nicht. Als ich immer wieder sagte, ich täte es nicht, sagte einer: ‚Gib mir die Mark!‘ Ich weiß selber nicht, wie es passiert ist, aber ich stand bei den andern, die das falsche Geldstück in den Zigarettenautomaten hineinsteckten. Plötzlich war dann der Lehrer da und wir rannten alle weg. Wenn ich jetzt zurückdenke, dann meine ich, ich hätte dem andern das Geldstück nicht geben sollen. Ich will aber doch ein richtiger Kerl sein und kein Mucker . . .“

Der Vater hat an dem Abend noch lange mit Heinz gesprochen. Dabei hat er immer wieder betont, daß der Herr Jesus uns oft genug Gelegenheiten gibt, wo wir wirklich zeigen können, daß wir keine Mucker sind. Er sagte Heinz aber auch, daß es uns nie erspart bleibt, von anderen verlacht und verspottet zu werden. Auch der Herr Jesus wurde verlacht und verspottet, weil er den Willen seines Vaters tat.

Am nächsten Morgen mußte Heinz immer wieder denken: Wann werde ich wohl eine Gelegenheit haben zu zeigen, daß ich ein richtiger Kerl bin? Danach sehnte er sich so richtig. Er wollte doch kein Mucker sein.

Die Gelegenheit kam schneller als er dachte. In der Klasse fragte der Lehrer sofort: „Wer hat gestern das falsche Geldstück gehabt?“

Heinz zog den Kopf ein und dachte: Ich habe es zwar gehabt, aber ich habe es ja nicht in den Automaten hineingesteckt. Sofort aber rührte sich eine Stimme in ihm, die sagte: „Bist du ein richtiger Kerl?“ Er meinte, Vaters mahnende Stimme zu hören: „Die Gelegenheit ergibt sich, zu zeigen, daß man ein Kerl ist.“ Und sein Gewissen rief: Steh auf und stell dich dazu, daß du das Geldstück gehabt hast. Aber Heinz dachte: Ich warte, bis der andere aufsteht. Diese



Gedanken jagten blitzschnell durch seinen Kopf, vielschneller, als man sie erzählen kann. Aber es stand kein anderer auf.

Heinz war, als würde er in zwei Stücke zerrissen. Doch den Mut, aufzustehen und einfach zu sagen, daß er das Geldstück gehabt hatte, brachte er nicht auf. Er brauchte ja nicht die Schuld des anderen auf sich zu nehmen. Er brauchte ja nur zu sagen, daß er es gehabt hatte. Je länger er mit sich kämpfte, um so mehr wollte er noch warten, und dann wollte er es überhaupt nicht sagen.

Der Lehrer erklärte, daß er sehr enttäuscht sei von seiner Klasse. Er wartete immer noch auf eine Antwort, aber sie blieb aus.

Am Abend sprachen Heinz und Vater wieder über diese Sache. „Vater“, sagte Heinz, „es ist schwer, den Herrn Jesus zu lieben und ein richtiger Kerl zu sein. Ich glaube, ich liebe Jesus nicht genug, sonst würde ich gehorchen und mich nicht so vor den Menschen fürchten.“

Vor dem Schlafengehen faltete Heinz die Hände und betete: „Lieber Heiland, hilf mir, daß ich dich mehr liebe und die Menschen nicht mehr fürchte.“

Die Sonnenuhr

Es ist gar nicht so einfach, pünktlich zu sein. Bei Gutermuts hat Heinz es schon gelernt. Eigentlich hat er es besser gelernt als viele andere Kinder. Eines Tages, als er doch einmal zu spät zum Essen kam, schaute der Vater ihn an und fragte: „Heinz, hast du schon mal gesehen, daß ich gebummelt habe?“ Da hat Heinz lange nachgedacht, doch er mußte sich sagen: Vati kommt immer pünktlich.

Du glaubst gar nicht, was das ausgemacht hat.

Mit Elke ist es allerdings schwieriger. Ihr macht es gar nichts aus, daß die ganze Familie pünktlich ist. Sie richtet sich nach der Sonnenuhr. So ging es wenigstens in der vergangenen Zeit. Wenn die Sonne hinterm Kirchturm steht, dann muß ich zum Mittagessen kommen. Ist die Sonne untergegangen, ist es Zeit zum Abendessen.

Elke ist jetzt in dem Alter, wo sie ihrer Mutti den Kopf leer fragt. In diesen Tagen wollte sie wissen: „Wo schläft denn die Sonne, wenn sie untergeht?“ Die Mutti aber sagte: „Die Sonne schläft gar nicht.“ „Ja, wo geht sie denn dann hin?“ „Weißt du“, erklärte die Mutter, „auf der anderen Seite der Erde wohnen auch Menschen. Da sind Kinder, die schauen genauso zur Sonne auf. Wenn die Sonne hier scheint, ist dort Nacht. Geht die Sonne aber hier unter, dann geht sie dort auf und scheint dann den anderen Kindern.“ Elke hat es gut begriffen.

Als der Vati am Abend heimkam, traf er Elke auf der Straße beim Spiel. „Elke, die Sonne ist schon schlafen gegangen“, rief er, „komm schnell ins Haus.“ Elke aber lachte, daß es fast zu schlimm war, und sagte: „Vati, bist du dumm! Die Sonne geht ja gar nicht schlafen, sie geht nur zu den anderen Kindern.“



Muttertag bei Gutermuts

Ihr wißt ja, daß die Familie Gutermut insgesamt 8 Beine und 8 Hände hat, also aus vier Personen besteht: Vati, Mutti, Heinz und Elke. Vati geht jeden Tag zur Arbeit, um Geld zu verdienen, damit die Familie leben kann. Mutti ist dafür zuständig, daß im Haus alles seinen Gang geht: daß das Essen gekocht wird, daß die Wäsche sauber ist und vieles mehr. Elke ist noch klein, aber sie muß schon beim Abtrocknen helfen. Heinz hat für das Teppichklopfen zu sorgen und Sachen, die aus dem Keller geholt werden müssen, herbeizuschaffen.

An einem Tage sollen zwei dieser acht Hände ruhen; sie sollen einmal keine Butterbrote streichen und nicht putzen oder waschen oder flicken. Auch zwei Füße sollen an diesem Tag Ruhe haben. Sie sollen nicht für die ganze Familie hin- und herlaufen müssen. So haben Heinz und Elke es sich vorgenommen.

Es ist ja Muttertag! Und Mutter hatte schon am Tag vorher alles vorbereitet, was sich nur irgendwie vorbereiten ließ. Am Morgen durfte Mutti nicht früh aufstehen, was ihr gar nicht recht war. Heinz und Elke aber halfen Vati, das Frühstück zuzubereiten und den Tisch schön zu decken. Auf einem besonderen Tisch, der sonst als Geburtstagstisch benutzt wurde, stand eine dicke große Wachskerze zwischen drei schönen Päckchen, die Geschenke enthielten: eins von Vati, eins von Heinz und eins von Elke. Elke konnte gar nicht abwarten, bis Mutter alles sehen würde. Sie klatschte immer wieder in die Hände und lief wie ein Wiesel hin und her, um auch noch das Letzte zu holen, das auf dem Tisch fehlte.

„Mutti, du darfst kommen!“ rief Elke nun mit ihrer hellen, klaren Stimme durch das Haus und raste dann zurück ins Wohnzimmer. Fast hätte sie dabei den Tisch mit den Geschenken umgerannt.

Nun standen sie beide davor, etwas rechts und links zur Seite, und hatten jeder einen Blumenstrauß in der Hand. Vater saß am Klavier und begleitete den Gesang der beiden Kinderstimmen: „Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein,



denn der Vater in dem Himmel nennt uns seine Kinderlein.“ Dieses Lied hörte Mutti gern. Und als sie dann später am Kaffeetisch saßen, merkte man, wie sehr sie sich über alles freute. Heinz drehte sich zu Vati hin und sagte: „Vati“, — dann legte er seine Hand an den Mund, um ihm den Rest des Satzes ins Ohr zu flüstern, „ich glaube, Mutti freut sich mehr über uns als über die Geschenke.“ „Na, na, wer flüstert denn da am hellichten Tag?“ fragte die Mutter, und Heinz bemerkte, daß sie sehr fröhlich aussah.

Beim Zauberer Holiplifax

Im allgemeinen sind Gutmuts ruhige und stille Leute. Aber gestern mittag wurde es in ihrer Wohnung so laut, daß Frau Meier, die eine Treppe höher wohnt, ihre Wohnungstür um einen Spalt öffnete und fast alles verstehen konnte. „Es gibt doch einen Zauberer!“ schrie Heinz mit größter Lautstärke. — „Ich glaube auch an Zaubern!“ rief Elke noch etwas schriller dazwischen. Dann hörte man den Vater sprechen, der nicht ganz so laut, aber doch kräftig etwas von Schwindel und Betrug sagte. „Besucht den Zauberer doch“, sagte er am Schluß.

Aha, dachte Frau Meier, da schmeißen Gutmuts das Geld zum Fenster raus und lassen ihre Kinder in den Zirkus gehen.

Heinz und Elke hatten tatsächlich die Erlaubnis bekommen, die Vorstellung eines Zauberers zu besuchen, der einen unaussprechlich komischen Namen hatte, Holiplifax oder so ähnlich. Heinz war von der Vorstellung ganz hingerissen. Stellt euch vor, der Zauberer hatte nichts in den Händen, und als er sie wieder öffnete, kamen viele große Geldscheine hervor. Sogar aus den Fingerspitzen konnte er sich 20-Mark-Scheine ziehen.



Viel zu schnell ging die Vorstellung zu Ende. Als sie draußen vor dem Zelt standen, sagte Elke: „Du, der Zauberer muß aber reich sein.“ Und Heinz meinte: „Ja, so zaubern müßte man können.“ ‚Besucht ihn doch‘, hatte der Vater gesagt. Und so liefen die zwei, halb ängstlich, halb neugierig, zu den Wohnwagen. „Können wir wohl bitte den Zauberer sprechen?“ fragte Heinz schüchtern einen Mann in einer Manchesterhose und einer Windjacke, die alt und verwaschen aussah. „O ja“, entgegnete der Mann gemächlich, „der bin ich.“ Tatsächlich, die Kinder hätten ihn nicht er-

kannt. Der Frack hing jetzt über einem Stuhl, und anstatt des Zylinders trug der Mann eine Baskenmütze.

Heinz und Elke kamen bald nach Hause. Sie hatten den Zauberer gar nicht viel fragen können. Beide waren sehr enttäuscht. Elke konnte gar nicht verstehen, daß der Zauberer nicht reich war. Aber Heinz fing an zu begreifen, daß „zaubern“ Geschwindigkeit und flinke Hände bedeutet und daß das Geld immer dasselbe blieb. Ja, daß der Zauberer es gar nicht ausgeben konnte, weil er es ja für die nächste Vorstellung brauchte.

Die Himmelfahrt

„Nächste Woche Donnerstag machen wir einen Ausflug“, rief Elke, als sie die Treppe heraufgestürzt kam. „Ihr Kleinen allein?“ fragte Heinz. „Nein“, sagte Elke, „auch die, die schon zur Schule gehen. Die ganze Gruppe.“ Die Mutter aber wiegte zweifelnd den Kopf hin und her und meinte: „Dafür werden die Schulkinder sicher nicht frei bekommen.“ „Aber Mutti“, rief Elke, „Donnerstag ist doch Himmelfahrt.“ „Ach so“, sagte Heinz und wandte sich ab, als interessierte ihn das überhaupt nicht. „Was ist denn los?“ fragte die Mutter, „freust du dich nicht auch, daß Himmelfahrt ist und schulfrei?“ „Natürlich“, erwiderte Heinz, „es ist man bloß so . . .“ „Was ist denn man bloß so?“ erkundigte sich die Mutter nun genauer.

„Ja, weißt du, Mutti, bei uns auf der Schule sagen jetzt einige, das wäre ‘ne christliche Raketenfahrt. Weißt du, das sind die, die immer spotten.“ Elke machte ganz große Augen. „Der Heiland hat doch keine Rakete gebraucht!“ rief sie mit ihrer hellen Stimme. „Na ja“, meinte Heinz mit düster dreinschauenden Augen, „die meinen eben, Gott hätte doch eine Rakete schicken müssen, wenn der Heiland bis in



den Himmel hätte fliegen sollen.“ „Der Heiland braucht aber gar keine Rakete“, erklärte Elke von neuem. „Ach, das verstehst du nicht“, erwiderte Heinz, „du bist ja nicht technisch gebildet.“ „Aber du wohl geistlich, wie?“ fügte Mutter leise hinzu. „Bereitet dir das wirklich solche Sorgen? Setzt euch mal hierhin, ich will euch etwas erzählen.“

Und als sie in der Küche um den Tisch herumsaßen fragte sie: „Sag mal, Heinz, wo ist eigentlich der Himmel?“ „Hm, das kann ich doch nicht wissen“, antwortete er schroff. „Ich meine nicht, wo der Ort ist, den wir Himmel nennen“, half ihm die Mutter weiter, „haben wir nicht doch einen Anhaltspunkt, wo der Himmel ganz bestimmt ist? Wer ist denn im Himmel?“ „Gott und die Engel und . . .“ „Der Himmel ist dann da, wo Gott ist“, unterbrach Elke den Bruder. „Richtig“, bestätigte die Mutter, „wo ist aber Gott?“ „Tja“, äußerte Heinz gedehnt, „Gott ist überall, oder er kann wenigstens überall sein.“ „Also der Himmel auch“, setzte die Mutter hinzu. „Sag mal, Mutti“, fragte Heinz nun wieder, „welche Geschwindigkeit hat denn der Heiland gehabt, als er gen Himmel fuhr? Ich meine nicht so, wie die Spötter das

sagen, aber er muß doch irgendwie abgeseaut sein.“ „Nun“, meinte die Mutter, „wir wollen einmal die Bibel nehmen. Wo steht das eigentlich von der Himmelfahrt?“

Und nun schlug die Mutter die Apostelgeschichte auf und las aus dem ersten Kapitel Vers 9 vor: „Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Seht ihr“, sagte die Mutter, „eine Wolke ließ den Heiland vor den Augen der Menschen, die ihm nachsahen, verschwinden. Nicht irgendwo im weiten Weltraum, sondern ganz in der Nähe war der Himmel, da war der Übergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Zeitlichen zum Ewigen.“

„Hm“, meinte Heinz nachdenklich, „dann ist der Himmel näher als wir denken.“

Die Geschichte mit dem Kuchen

Als Heinz und Elke am Samstagnachmittag nach Hause kamen, stürmten sie wie gewöhnlich die Treppe hinauf. An der Tür stutzten sie, und Heinz schnupperte mit der Nase. „Kalkuliere“, sagte er und drehte sich



bedächtigt zu seiner Schwester hin, — „Mutti ist beim Kuchenbacken“, ergänzte Elke.

Nun mußten sie natürlich alles genau untersuchen, was Mutti nicht besonders gern hatte. „Hast du mir etwas Teig aufgehoben?“ fragte Elke. „Da steht noch eine ganze Schüssel voll“, schmunzelte die Mutter. „Dann darf ich auch einen kleinen Kuchen in meiner Form backen? Bitte, Mutti!“ „Ja, Elke“, beruhigte die Mutter ihre kleine Tochter.

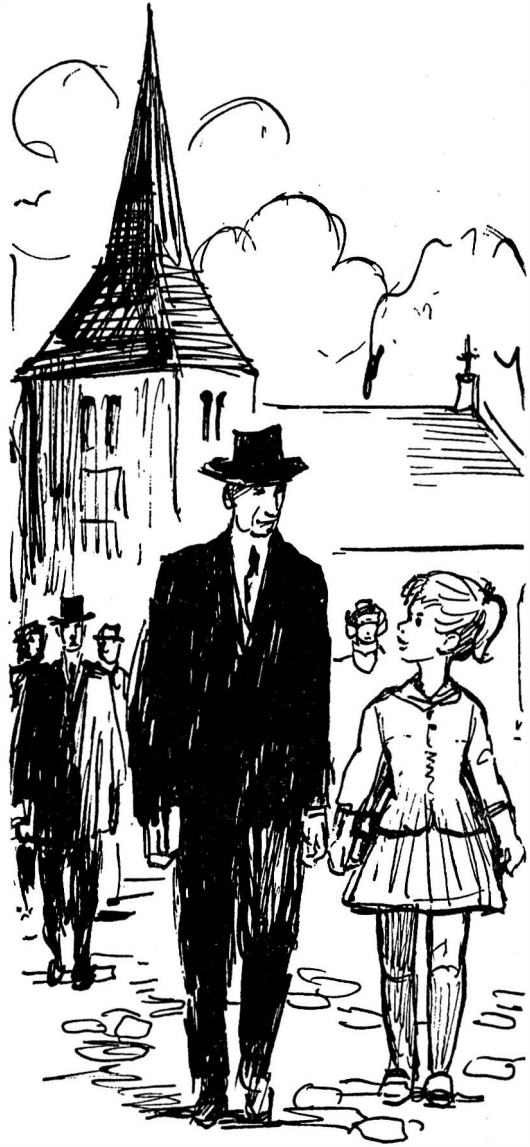
„Und für Heinz auch einen, Mutti?“ fragte Elke, und Heinz fügte hinzu: „Aber mit viel Rosinen.“

Nun entwickelten die zwei einen Betrieb, als ob sie in einer richtigen Bäckerei wären. Als die kleinen Spielformen dann mit Teig gefüllt im Ofen standen, meldeten sich die knurrenden Mägen der Jungbäcker und es ging zu Tisch.

Am Sonntagmorgen erzählte Elke auf dem Heimweg vom Gottesdienst eine tolle Geschichte. „Weißt du was“, sagte sie zu Onkel Paul, „wir haben gestern Kuchen gebacken. Die kleinen Spielformen haben wir auf der Fensterbank umgestülpt und die Kuchen zum Kühlen liegenlassen. Dann habe ich sie beide aufgegessen. Als Heinz dann ganz erschrocken war, weil der Kuchen weg war, habe ich gesagt: Ein Vögelchen hat den Kuchen weggepickt.“ Onkel Paul lächelte etwas, aber er sagte nichts. Am Nachmittag brach dann das Gewitter los. „Wie kannst du einen erwachsenen Mann wie Onkel Paul belügen? Da stehen doch eure Kuchen noch. Du hast etwas ganz Unwahres gesagt“, stellte der Vater Elke zur Rede.

„Aber Papi“, verteidigte sich Elke, „du hast doch selbst gesagt, daß die Geschichten meist gelogen sind, auch die Märchen wären alle erfunden.“

„Das ist etwas ganz anderes“, erklärte der Vater. „Wenn man erzählt, muß jedes Wort stimmen.“ Zur Strafe mußte Elke die Hälfte ihres Kuchens an Heinz abgeben.



Elke aber dachte: Nun, dann muß ich später meine Geschichten aufschreiben, dann brauchen sie ja nicht mehr wahr zu sein.

Heinz aber schob ihr einen halben Kuchen von seinem eigenen auf den Teller. „Halt!“ rief die Mutter, „die Hälfte sollte Elke zur Strafe abgeben.“ „Hat sie doch auch“, bestätigte Heinz unschuldig. „Und ich schenke ihr eine Hälfte von meinem eigenen Kuchen.“

Das Frühstück

„Aufstehen!“ rief der Vater am Samstagmorgen.

„Wo ist Mutti?“ fragte Elke sofort.

„Mutti will noch etwas schlafen.“

„Ist sie krank?“ wollte Heinz wissen und steckte seinen Kopf durch die Tür des Elternschlafzimmers.

„Nein“, erklärte der Vater, „Mutti hat gestern die ganze Wohnung geputzt und vorgekocht, weil wir heute in den Garten gehen wollen. Nun paßt auf: heute müssen wir das Frühstück selber zubereiten.“

„Bekomme ich auch ein Ei?“ fragte Elke. Vater dachte einen Moment nach und sagte dann zu. „Aber bitte gebraten, Vati.“

„Das geht nicht“, wehrte der Vater ab, denn er aß die Eier lieber gekocht. „Ich kann doch keine Eier braten, ich bin froh, daß ich sie kochen kann, Elke.“

Wie sind Väter doch manchmal dumm, dachte Elke.

„Das ist ganz einfach“, erklärte sie. „Du nimmst die Pfanne, aber nicht die leichte, denn die ist nur für Fisch. Dann kommt etwas Fett hinein, und an der Kante, da schlägst du die Eier kaputt. Dann darfst du den Deckel nicht vergessen, denn sonst spritzt das Fett, und Mutti muß den Herd wieder saubermachen.“

Während Elke noch eifrig erzählte, rief der Vater plötzlich: „Du, ich glaube, es



spritzt bereits!“ und lief in die Küche. Oh, wie sah es da aus! Heinz stand, noch im Schlafanzug, am Herd. Er hatte es nicht ganz geschafft, die aufgeschlagenen Eier in die Pfanne zu bekommen. Ein Ei war auf den Boden gefallen und Vater half ihm jetzt, alles noch einigermaßen in Ordnung zu bringen.

Zum Frühstück war dann auch die Mutter da. Sie sagte nichts wegen des ver-

schmutzten Ofens und trank ohne Bemerkung den lauwarmen Kaffee, den Heinz ihr vorsetzte. Sie sagte auch nichts, als die Milch, die Löffel und eine Tasse fehlten. Sie lächelte nur.

Elke kam aus dem Nebenzimmer und zog gerade ihrer Puppe ein Kleidchen an. „Nicht wahr, Mutti, wir haben dir heute morgen die ganze Arbeit abgenommen!“

„Die Christen taugen alle nichts!“

Es war ein heißer Tag. Gut, daß es bald Ferien gibt, dachte Heinz. Er konnte sich gut vorstellen, wie alles werden würde. Er sah sich in Gedanken schon im Schwimmbad und machte einen Kopfsprung vom Turm. Ja, in Gedanken hatte er das schon oft fertiggebracht. In Wirklichkeit war aber alles viel schwerer.

Auch in der Schule war es heute schwierig. Heinz hatte geträumt und dabei natürlich nicht aufgepaßt. Als er gefragt wurde, wußte er nicht, was er antworten sollte. Da hatten ihn einige ausgelacht, und Fritz, sein Banknachbar, hatte ihn hämisch den „frommen Träumer“ genannt.

In der Pause hatte Heinz ihm dann geantwortet. „Frommsein heißt auch Fleißigsein“, hatte er gesagt, „aber man macht doch schon mal Fehler.“ Fritz aber entgegnete: „Ach, die Frommen taugen alle nichts, mein Vater hat das auch gesagt.“

Am Abend, als Elke schon im Bett war und Mutti noch das Geschirr in der Küche wegräumte, fragte Heinz seinen Vater: „Sag mal, Vati, was würdest du antworten, wenn dir einer sagte, daß die Frommen alle nichts taugen?“ Der blickte einen Augenblick auf die Zeitung, die auf seinen Knien lag, dann entgegnete er langsam: „Keiner weiß wirklich, was er in einer schwierigen Situation sagen wird. Aber ich

denke, daß ich erzählen würde, wie ich den Herrn Jesus angenommen habe. Dabei würde ich auch sagen, daß ich ihn wirklich zur Vergebung meiner Sünden brauche. Das weißt du ja auch, daß wir noch Fehler haben, auch wenn wir Christen sind.“ „Ja, Vati“, bestätigte Heinz. „Aber es gibt wel-



che, die spotten und lachen über uns und sind doch sonst ganz gute Kerle.“ Der Vater nickte zustimmend. „Das gibt es, Heinz. Aber alle Menschen, die dem Herrn Jesus nicht vertrauen, haben keine Vergebung und deshalb keinen Frieden, auch wenn sie in ihrem Charakter, in ihrer Art zu leben, vielleicht manchmal vorbildlicher sind als

wir. Weißt du, Heinz, wir sind nicht besser als andere, aber wir haben etwas Besseres als sie: alles, was Gott uns mit und in dem Herrn Jesus Christus geschenkt hat.“

„Ja“, sagte Heinz nur und dachte: Deshalb will ich auch dem Heiland treu sein. Aber das hätte er um alles in der Welt nicht über seine Lippen gebracht.



Das Halmaspiel

Der Samstagmorgen hatte mit strahlendem Sonnenschein begonnen, aber jetzt am Nachmittag kam plötzlich Regen. Als die ersten Tropfen fielen, sprang Elke umher und sang: „Es regnet, es regnet, die Erde wird naß. Mach mich nicht naß, mach mich nicht naß, mach nur die bösen Kinder naß.“

Mutter Gutermt schaute aus dem Fenster und dachte: Wie einfach Elke es doch hat; die andern Kinder sind jetzt ärgerlich, aber sie nicht. Dabei lag ein verschmitztes Lächeln auf ihrem Gesicht. Der Regen wurde aber stärker und Elke mußte ins Haus

kommen. Sie wußte nicht, was sie machen sollte. Heinz kramte in seiner Schulmappe herum und rief dann: „Komm, wir spielen Halma!“

Nun saßen die beiden sich am Tisch gegenüber, und jeder versuchte möglichst schnell die farbigen Figuren in die gegenüberliegende Ecke des Spielfeldes zu bekommen. Obwohl Heinz nicht alle seine Vorteile ausnutzte, war offensichtlich, daß er gewinnen würde. Da aber fegte Elke plötzlich mit einer Hand über das Halmbrett, daß alle Figuren auf den Boden fie-

len. „Du hast gemogelt“, rief sie. Und Heinz schimpfte: „Immer zankst du, wenn du verloren hast.“

In diesem Moment kam der Vater ins Wohnzimmer und erkannte gleich, was geschehen war. „Elke“, sagte er, „wer spielt, muß auch verlieren können. Natürlich ist es für dich schwer, gegen Heinz zu gewinnen, denn du bist jünger. Trotzdem darfst du nicht böse werden.“ „Aber Frau Meier“, rief Elke laut und erbittert, „die ärgert sich doch auch immer so beim ‚Mensch-ärgere-dich-nicht‘-Spielen. Jedesmal, wenn sie Besuch hat, hört man, daß sie ärgerlich ist.“ Aber der Vater schüttelte den Kopf. „Der Name ‚Mensch-ärgere-dich-nicht‘ sagt ja schon, daß es nicht richtig ist, wenn man sich ärgert,“ entgegnete er. „Aber vor allem kannst du nicht anderen Leuten die Schuld dafür geben, daß du selber nicht verlieren kannst.“

„Du, Vati“, fragte jetzt Elke, „wie ist es denn, wenn du verlierst? Ärgerst du dich dann nicht auch?“ „Weißt du“, meinte der Vater zögernd, „ganz gleichgültig ist mir

das auch nicht. Verlierenkönnen müssen wir alle lernen. Das kann man nicht von vornherein. Es kommt auch im Leben nicht immer alles so, wie wir es gewollt haben. Wir haben es immer am liebsten so, wie es uns am schönsten erscheint. Wir wollen immer ‚gewinnen‘. Die Kinder sollen alle so mit dir spielen, wie du es haben willst, nicht wahr? Alles soll sich um dich drehen. Das ist ein ganz natürlicher Wunsch bei einem Kind. Aber deshalb ist es noch lange nicht richtig. Unser Dickkopf — daraus kommt das Ärgern nämlich hervor — muß gebrochen werden. Das ist gar nicht einfach. Es geht uns im Leben oft etwas quer. Wer es früh lernt, zu verlieren, übt sich darin, den anderen vorzulassen, nicht nur an sich, sondern auch an den anderen zu denken und sich über dessen Vorteil zu freuen.“

Elke sagte nichts mehr, und Heinz kratzte sich hinter den Ohren, obwohl ihn bestimmt nichts juckte. Dann haben sie weitergespielt, und Elke seufzte schwer; denn noch schwerer als das richtige Erkennen ist das richtige Tun.



Vater schreibt einen langen Brief

„Ein Brief! Ein Brief! Ein Brief!“ rief Elke so laut durch das Treppenhaus, als ob es irgendwo brennen würde. Seitdem Heinz in den Ferien bei Onkel Paul war, lief Elke jeden Morgen dem Briefboten entgegen und wartete auf den ersten Brief von ihrem Bruder. Mutter freute sich, Vater aber war etwas überrascht, daß schon ein Brief von Heinz angekommen war. Gewöhnlich war es so, daß Heinz erst nach einiger Zeit aus den Ferien schrieb.

des Briefes. Der Vater nickte vor sich hin und nahm sich vor, noch am gleichen Abend an Heinz zu schreiben, und zwar so:

Lieber Heinz,
heute morgen kam Dein Brief an. Elke, Mutter und ich haben uns sehr gefreut, daß Du gleich geschrieben hast. Elke war natürlich ganz aus dem Häuschen, daß sie selber den Brief vom Briefboten abholen konnte. Du hast uns allen also eine große Freude bereitet.



Der Brief war auch nicht so wie sonst. Heinz war das erste Mal in den Ferien allein bei Onkel Paul. Besonders die weite Reise hatte ihn gelockt. Aber nun stand in dem Brief nicht viel Erfreuliches. Das meiste waren Klagen darüber, daß die richtigen Spielkameraden fehlten und daß alles nicht so war, wie er es sich gedacht hatte. „Es gibt wohl auch Kinder in der Nachbarschaft, aber die wollen nicht mit mir spielen“, schrieb er. „Onkel Paul ist den ganzen Tag unterwegs, und um mich kümmert sich keiner. Mit Frauen kann man sich doch nicht unterhalten“, stand dann noch am Schluß

Ich nehme an, daß Du Dich noch nicht so richtig eingelebt hast bei Onkel Paul. Es ist nicht leicht, sich in einer anderen Gegend zurechtzufinden. Aber Du wirst sehen, das kommt schon. Alles braucht seine Zeit. Weißt Du, es ist ganz natürlich, daß Menschen gegen Fremde erst zurückhaltend sind, und das sind auch Kinder manchmal einem fremden Kind gegenüber. Denkst Du noch an den Neuen, als er in eure Klasse kam? Du konntest doch zuerst auch nicht so mit ihm zurecht kommen. Er war eben anders als ihr, und heute versteht ihr euch doch recht gut. Wenn man irgendwo fremd ist,

dann ist es wichtig, daß man nicht darauf wartet, bis die anderen zu einem kommen, sondern man muß sich selber um sie kümmern. Es ist im Leben überhaupt so. Weißt Du, es gibt so viele Leute, die einsam sind; einsam deshalb, weil sie warten, bis die anderen zu ihnen kommen. Solche Probleme haben schon viele Menschen gehabt. Ich las einmal von einem Mann, der gebetet hat: „Herr, ich bitte nicht darum, daß andere mich lieben, sondern daß ich andere lieben kann. Nicht, daß ich verstanden werde, sondern daß ich die andern verstehe.“ Der Mann hatte begriffen, worum es geht. Wenn man so denkt, ist man auch nicht einsam.

Aber weißt Du, es gibt im Leben immer wieder Stunden und Tage, wo man ganz allein stehen muß. Wo uns alle verlassen, weil wir den Weg Gottes gehen. Denk an Daniel in der Löwengrube. Alle Menschen hatten ihn verlassen, aber der Herr war da und hat ihn bewahrt. Derselbe Herr ist auch jetzt bei Dir. Und weißt Du, so lange dauert es ja nicht, dann bist Du auch wieder bei uns.

Versuche die Ferienzeit zu nutzen, Dinge zu tun, die Dir Spaß machen und viel zu sehen. Wir sind in Gedanken bei Dir.

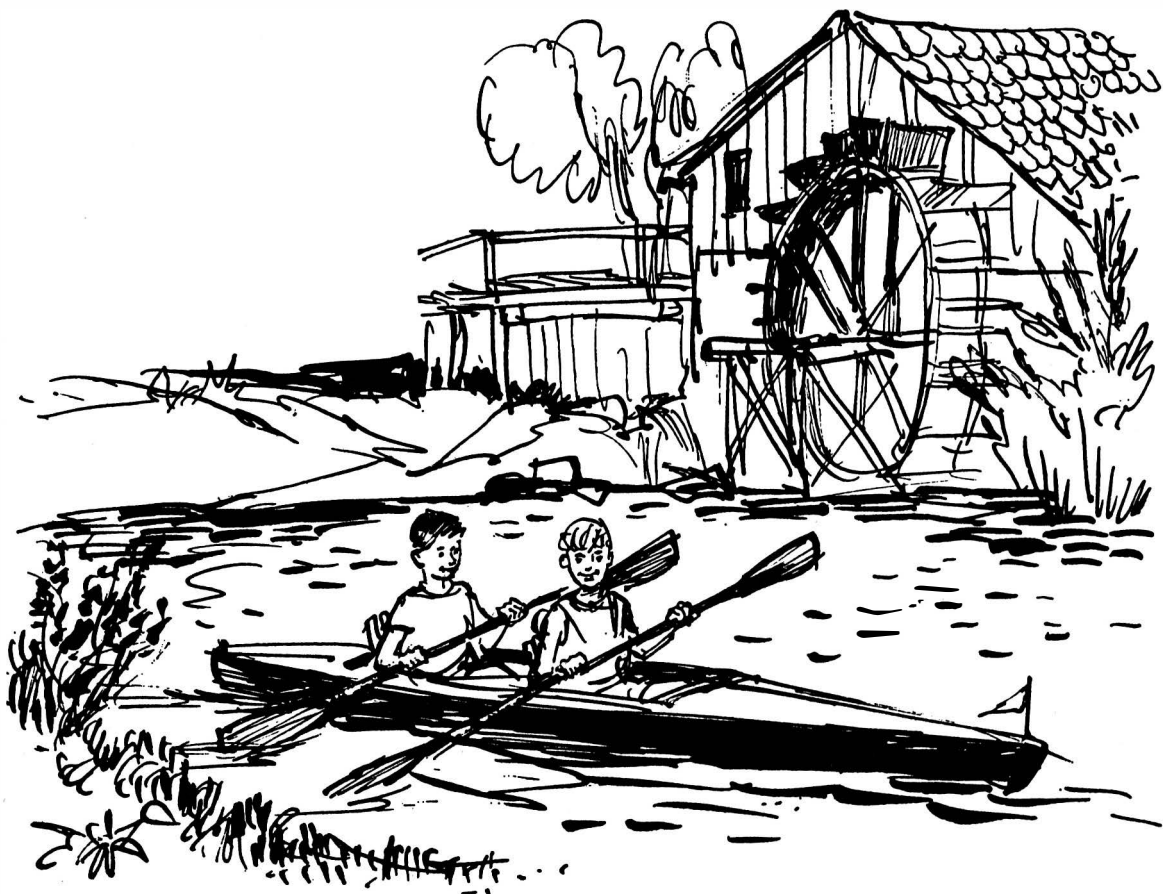
Herzliche Grüße von Mutti und Elke.

Dein Vater.

Heinz' Ferien werden doch noch schön

Heinz Gutermt ist in den Ferien zu Onkel Paul gefahren. Elke ist zu Hause bei Vater und Mutter. Sie ist noch zu klein, um allein verreisen zu dürfen. Und Vater hat ihr versprochen, einen besonderen Ausflug mit ihr zu unternehmen. Er soll ganz besonders schön werden. Heinz hatte in seinem ersten Brief geschrieben, daß er sich einsam fühle und keinen rechten Spiel-





freund habe. Jetzt wartete die ganze Familie mit Spannung auf den nächsten Brief von ihm. Der aber ließ auf sich warten. Doch dann, am Montagmorgen, kam er, und Elke hatte endlich wieder einen Brief vom Postboten heimzutragen. Heinz schrieb:

Liebe Eltern, liebe Elke,
als ich den letzten Brief schrieb, war nicht nur das Wetter regnerisch, sondern alles sah schlecht aus. Jetzt ist es aber anders. Ich fühle mich hier richtig wohl. Wißt Ihr, als ich so allein war und nicht wußte, was ich tun sollte, habe ich es dem Heiland gesagt. Am nächsten Tag kam zwar kein Freund, aber der Brief von Vater. Das war schon eine Antwort. Ich habe mir gesagt: Ich werde das Beste tun, um die Zeit auszunut-

zen. So habe ich mir am Bach eine kleine Wassermühle gebaut, mit Stäbchen und Pappdeckeln. Sie klappert prima.

Ich hätte ja einen Freund hier haben können. Er heißt Hans. Aber wißt Ihr, er ist so furchtbar dreckig. Nicht, daß er nicht gewaschen wäre, aber so sein Reden und alles. Er gefällt mir nicht. Da wollte ich schon lieber allein bleiben. Dabei wurde ich dann auch ganz froh. Vielen Dank, Vati, für den Brief. Aber so schlimm wie bei Daniel ist das bei mir hier gar nicht gewesen. Jetzt kommt aber das Schönste.

Gestern war ich mit Onkel Paul bei Bekannten, die in einem ganz alten Haus wohnen, das früher einmal eine Mühle war. Es stehen noch so große Steine vor der Tür. Drinnen ist es wunderschön. Nur von

außen sieht das Haus so alt aus. Und daneben fließt ein richtiger Mühlbach. Er ist so drei Meter breit und einen halben Meter tief. Aber man kann bis auf den Grund sehen, und wenn man auf das Ufer klopft, dann flitzen Fische unter der Böschung hervor. Dort habe ich einen feinen Kerl kennengelernt. Er ist etwas älter als ich und hat ein Faltboot. Wir sind den Mühlteich rauf und runter gepaddelt. Das war prima.

Seine Eltern haben mich eingeladen, bald wiederzukommen, und morgen werde ich hingehen. Ich freue mich schon richtig darauf. Jetzt tut es mir fast leid, daß die Ferien schon bald zu Ende gehen. Aber wenn ich nach Hause komme, habe ich eine große Überraschung für Elke. Die wird staunen.

Ich muß Schluß machen. Zeit zum Essen. Schreibt bald.

Euer Heinz.

Elkes große Enttäuschung

Was ist denn bloß mit Elke los, dachte die Mutter, sie hilft beim Hausputz wie noch nie. „Kann ich noch mehr helfen?“, klang es da schon wieder an Mutters Ohr. Da lobt sie: „Elke, du bist heute aber sehr fleißig, das freut mich wirklich.“

„O Mutti, ich freu mich doch so darauf, daß Heinz morgen wiederkommt.“ „Eigentümlich ist das schon“, entgegnete die Mutter, „sonst zankst du dich so oft mit Heinz, und jetzt freust du dich zum Verrücktwerden auf deinen Bruder.“ „Er kommt ja auch



nicht zum Zanken“, sagte Elke, „sondern er bringt mir ganz was Schönes mit. Er hat geschrieben, daß er eine Überraschung für mich hat. O ich freu mich, ich freu mich!“ sang sie nach einer eigenen Melodie und drehte sich im Kreis.

Am nächsten Tag war großer Empfang am Bahnhof. Es wurde zwar von Gutermuts kein Teppich ausgerollt, wie das bei einem König üblich ist, aber Heinz kehrte doch wie ein kleiner König in seine Familie zurück. Elke spürte den Neid in ihrem Herzen. Mutti und Vati blickten ganz stolz auf ihren braungebrannten Sohn. Die Eifersucht in Elkes Herzen war aber schnell überwunden, als sie an die Überraschung dachte. Was mochte es wohl sein? Sie hielt es einfach nicht mehr aus vor Neugier. „Heinz, zeigst du mir dein Geschenk?“ rief sie ungeduldig. „Elke, willst du wohl warten! So etwas tut man doch nicht“, flüsterte ihr die Mutter zu. Heinz aber meinte mit einem breiten Grinsen: „Warte nur, da wirst du staunen.“ „Ist es ein Ball?“ fragte Elke schüchtern und suchte an Heinz' Gepäck herum. Aber ihre Geduld wurde schwer geprüft. So weit war ihr der Weg vom Bahnhof nach Hause noch nie vorgekommen.

Der Klassenaufsatz

„Vati, wir haben einen Klassenaufsatz zu schreiben, und jeder darf sich das Thema selber wählen. Es muß nur vom Sommer handeln.“

„Und was hast du für ein Thema gewählt, Heinz?“

„Ho, was denkst du wohl! Mein Thema heißt: Der Sturmvogel. Das ist eine Wucht, Vati, was? Möchtest du mal lesen?“

Und Heinz blickte gespannt auf Vaters Gesicht, als der, in seinen Sessel zurückgelehnt, bedächtig den ins Unreine geschriebenen Aufsatz studierte.

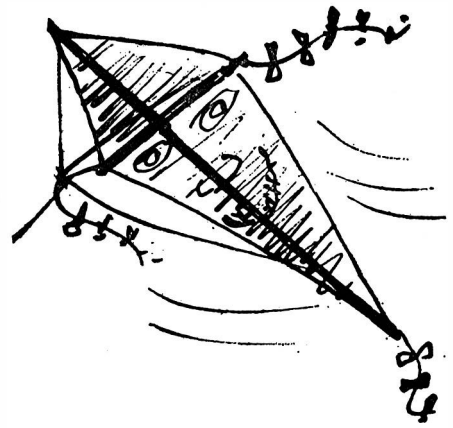
Endlich wurden die Sachen ausgepackt. Elke sang wieder: „Ich freu mich, ich freu mich!“ Ihre Augen hingen an jeder Bewegung, die Heinz machte. Nun holte er eine Zigarrenkiste aus der Tasche und Vater fragte schmunzelnd: „Du hast ihr doch wohl keine Zigarren mitgebracht? Die verträgst sie nämlich nicht.“ — Heinz verstand den Spaß und befahl: „Elke, Augen zu!“ Dann holte er etwas Krabbelndes aus der Zigarrenkiste und legte es in Elkes kleine Hand. Die erschrak so sehr, daß sie es fallen ließ; und auf dem Boden huschte, flink wie ein Wiesel, eine Eidechse hin und her. Elke und Mutti sprangen auf die Stühle, als ob eine Maus im Zimmer wäre, und Heinz rutschte unter das Sofa, um die Eidechse wieder einzufangen.

Es war bei Gutermuts plötzlich sehr still. Elke weinte, weil die Überraschung eine große Enttäuschung geworden war. Heinz blickte traurig vor sich hin. Der Vater legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich glaube, daß du es gut gemeint hast, mein Junge, aber du hast nicht für Elke, sondern für dich selbst ein schönes Geschenk mitgebracht. Komm, jetzt gehen wir drei und kaufen Elke einen Ball und für deine Eidechse ein Glashäuschen; denn sie muß ja eine eigene Wohnung bei uns haben.“

Der Sturmvogel von Heinz Gutermut

Ich und mein Freund Klaus bauten uns in der vergangenen Woche einen Windvogel. Es war gar nicht so einfach, die Latzen zu besorgen, weil mein Taschengeld alle war und Klaus auch keins mehr hatte. Wir haben dann runde Stöcke genommen und sie zusammengebunden. Allerhand Papier, Kordel und Leim waren notwendig. Weil das runde Holz so schwer ist, mußte der Vogel auch recht groß werden. Ich sagte zu Klaus: „Das wird der größte Windvogel, der je gebaut wurde.“

Endlich war er fertig. Wir verbrauchten eine ganze Zeitung, um den Schwanz schwer genug zu machen. Als wir versuchten, ihn steigen zu lassen, lief ich so schnell ich konnte, aber er ging nicht hoch. Es war zu wenig Wind da. Jetzt warte ich und auch mein Freund Klaus auf die Herbststürme. Dann werden die kleinen Windvögel in Fetzen gehen, aber unser Sturmvoegel wird hochsteigen wie eine Rakete. Ich werde dann ganz stolz sein.



Der Vater hatte schon eine Zeitlang zu lesen aufgehört. Langsam ließ er das Blatt sinken.

„Was, Vati, das wird mein bester Aufsatz. Hat er nicht Schwung?“

„Na ja“, kam es gedehnt über Vaters Lippen, „der Aufsatz hat wirklich Schwung. Man sieht, daß du Phantasie hast und dich ausdrücken kannst.“

Heinz strahlte über das ganze Gesicht.

„Da ist aber noch etwas anderes. Schreibt ihr euren Namen direkt unter die Überschrift des Aufsatzes?“

„Nein“, entgegnete Heinz und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das

schreib ich nicht ins Aufsatzheft. Es ist nur so eine Idee von mir.“

„Hm. Weißt du, Heinz, wenn ein Kind sprechen lernt, sagt es von sich selbst: ‚Hänschen baut ein Haus.‘ Wird es aber älter, dann sagt dieser Hans nicht mehr ‚Hans baut ein Haus‘, wenn er von sich selbst spricht, sondern er sagt selbstbewußt: ‚Ich baue ein Haus.‘ Wenn man aber in dein Alter kommt und gute Aufsätze schreiben will, dann stellt man das ‚Ich‘ nicht mehr an die Spitze. Dann heißt es: ‚Mein Freund Klaus und ich‘ und nicht umgekehrt. Es ist gut, wenn der Mensch selbstbewußt wird. Wenn Hänschen also eines Tages sagt: ‚Ich will.‘ Doch dann muß er lernen, zurückzutreten und bescheiden zu sein.“

„Aber, Vati, das ist manchmal schwer“, wandte Heinz ein, „besonders in der Schule. Hast du das denn schnell gelernt?“

„Nein“, entgegnete der Vater lächelnd. Und er fügte hinzu: „Die Schule, in welcher man lernt, das ‚Ich‘ zurückzustellen, hört das ganze Leben lang nicht auf.“

Heinz schrieb den Aufsatz ins reine und tauschte das Wort „ich“ an einigen Stellen aus. Und den Verfasser strich er ganz.



3 : 1 gewonnen und doch traurig

„Was ist bloß mit Heinz los?“ fragte Elke die Mutti. „Er schimpft und stößt mich dauernd. Dabei habe ich ihm gar nichts getan.“

Beim Abendbrot fiel es auch der Mutter auf: Welch ein brummiges Gesicht machte er doch! Vater kam heute zwar erst spät heim, aber das verursachte bei Heinz doch keine so schlechte Laune.



Wie war das eigentlich mittags gewesen?

„Heinz, hast du deine Hausaufgaben schon gemacht?“ hatte die Mutter gefragt, als sie gesehen hatte, wie eilig ihr Sohn war. „Haben keine auf“, hatte sie kurz zur Antwort bekommen. „Unsere Fußballmannschaft spielt heute nachmittag auf dem Jahnplatz.“ Und schon war er weg gewesen.

Weshalb ist Heinz nur so komisch, dachte die Mutter jetzt während des Abendessens. Was drückt ihn nur? „Habt ihr verloren?“ fragte sie vorsichtig. „Nein, das Spiel war prima 3 : 1 für uns.“ Dabei ging ein Leuchten über sein Gesicht, aber es verschwand gleich wieder.

Was Heinz hatte? Ich will es euch verraten. Er hatte seine Mutter belogen, denn er hatte doch Hausaufgaben zu machen.

Zeit war noch genug. Aber wenn er sich jetzt hinsetzte, würde die Mutter ja sehen, daß er sie belogen hatte. Er nannte sich im stillen einen Esel. Gib doch die Wahrheit zu, sagte er zu sich selbst. Aber dann dachte er wieder: Ich soll zugeben, daß ich ein Lügner bin? Nein. Niemals. — Was sollte er tun? Es wäre so einfach gewesen, aber er schwieg. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her und nannte sich selbst einen Feigling.

„Heinz“, sagte die Mutter da zu allem Überfluß, „lies bitte an Vatis Stelle den Abschnitt aus dem Andachtsbuch.“

Gutermuts lesen täglich nach dem Abendessen einen Bibelvers und eine Erklärung dazu. So las Heinz nun: „Den Feiglingen aber und Ungläubigen und mit Greueln Befleckten und Mördern und Hurern und Zauberern und Götzendienern und allen Lügnern — ihr Teil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der zweite Tod.“ Hier stockte Heinz. Er konnte nicht mehr lesen. Er dachte nur noch: Feiglinge und Lügner gehen verloren. Dazu gehöre ich auch. Er flüsterte kaum hörbar: „Entschuldigt bitte“, und rannte in sein Zimmer.

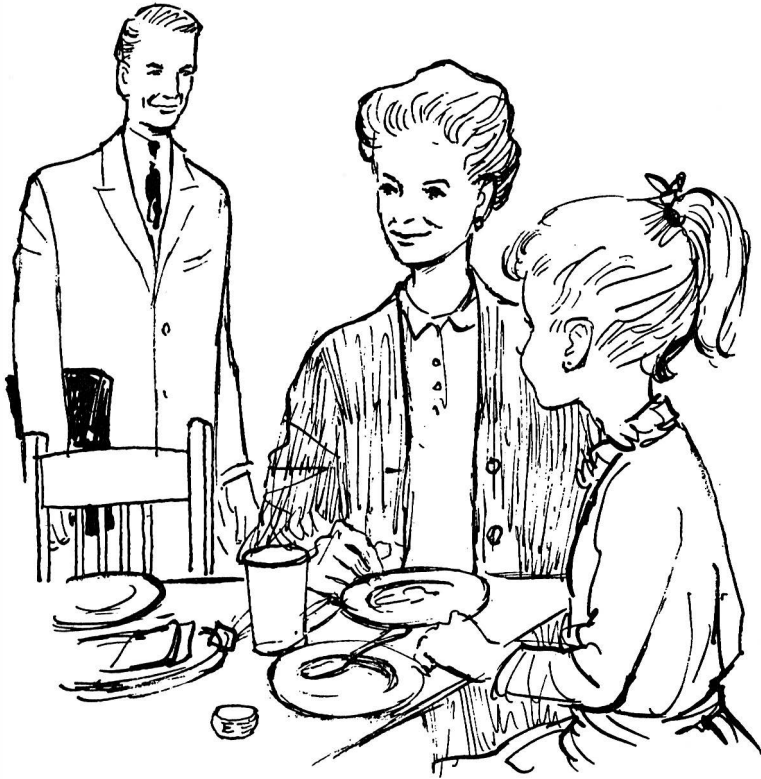
Heinz Gutermut war zwar vor Menschen weggelaufen, aber vor Gott konnte er nicht davonrennen. Gott ist auch im Kinderzimmer. Er zeigt uns aber nicht nur, daß der Mensch ein verlorener Sünder ist, sondern auch, wie man errettet wird. Er hat auch Heinz geholfen.



Da stimmt was nicht

„Guten Abend zusammen“, sagte der Vater, als er nach Hause kam. Er hängte den Hut an den Haken und gab Mutti wie immer zur Begrüßung einen Kuß. Dann schaute er auf den Tisch, auf dem noch die Reste der Abendmahlzeit standen, und anschließend ging sein Blick zu Elke. Irgend etwas ist hier nicht in Ordnung, dachte er.

lag angezogen auf der Decke und hatte den Kopf unter dem Kissen versteckt. Stockend und schluchzend kam auf Vaters Fragen heraus, daß er seine Hausaufgaben noch nicht gemacht hatte. „Aber Heinz“, rief Vater Gutermt, „dann wisch die Tränen weg und fang an! Das ist doch nicht die Welt.“



„Vati, weißt du schon? Heinz ist krank. — Und böse auch!“ rief Elke. Da schaltete sich die Mutter ein: „Ich weiß nicht, was mit Heinz los ist“, meinte sie, „aber krank ist er wohl nicht. Er muß etwas anderes haben. Eben ist er vom Tisch aufgesprungen und ganz plötzlich in seinem Zimmer verschwunden.“

Kurze Zeit später saß der Vater auf dem Hocker vor dem Bett seines Jungen. Heinz

„Ja, Vati, aber das ist ja auch nicht das Schlimmste. Ich habe Mutti heute mittag gesagt, ich hätte keine auf, und das war gelogen.“

„Hm. — Also weißt du, Heinz, ich bin schließlich auch einmal in die Schule gegangen. Ich kann dich verstehen. Sag es Mutti und entschuldige dich bei ihr, dann hast du reinen Tisch.“

„Kannst du das nicht tun? Bitte, bitte, Vati!“

„Nein, mein Lieber, das geht nicht. Was man verkehrt gemacht hat, muß man selbst in Ordnung bringen. Eine Lüge muß man bei dem richtigstellen, den man belogen hat. Sonst wird man nicht davon frei.“

Heinz überlegte einen Augenblick. Dann fragte er: „Vati, glaubst du, daß dann alles wieder gut ist?“

„Aber natürlich, Junge. Die Bibel sagt: ‚Bekennet einander eure Sünden.‘ Gott vergibt uns die Sünde. Und das Bekenntnis macht uns frei.“

„Vati, hast du nie gelogen?“

Der Vater saß im großen Sessel. Er hatte die bequemen Pantoffeln an und legte gerade das Andachtsbuch neben sich auf das Bücherbrett.

Mutter und Elke hatten in der Küche zu tun. Da dachte Heinz: Jetzt ist die richtige Zeit für meine Frage.

„Sag mal, Vater, verstehst du eigentlich alles, was in der Bibel steht?“ forschte er. Der Vater lachte leise vor sich hin und sagte: „Nein, Heinz, das kann wohl kaum ein Mensch von sich sagen. Aber das, was für mich notwendig ist, verstehe ich gut.“

„Aber es ist doch notwendig, daß man weiß, ob man in den Himmel oder in die Hölle kommt!“

„Gewiß, Heinz, und was diese Frage angeht, weiß ich, daß ich errettet bin.“

Heinz überlegte einen Moment und stieß dann hervor: „Hast du noch nie gelogen? Warst du nie feige?“ Und langsamer fügte er hinzu: „Jeder Mensch hat doch schon einmal gesündigt. Wir haben jetzt in der Bibel gelesen, daß Feiglinge und Lügner in die Hölle kommen.“

Heinz Gutermut hat an diesem Abend noch mit frohem Herzen seine Schulaufgaben gemacht. Aber etwas war ihm noch nicht ganz klar. Der Vers, den er in Offenbarung 21, 8 heute abend gelesen hatte, ging ihm nicht aus dem Kopf: „Den Feiglingen aber und Ungläubigen und mit Greueln Befleckten und Mördern und Hurern und Zauberern und Götzdienern und allen Lügnern — ihr Teil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der zweite Tod.“

Darüber wollte er noch mit Vater sprechen.

„Es ist wahr, Heinz, daß viele Menschen zu feig sind, um sich für Jesus Christus zu entscheiden. Sie gehen lieber verloren, als daß sie ihren Sinn ändern. — Natürlich habe ich auch gesündigt und müßte eigentlich dafür bestraft werden. Aber ich habe mein Leben dem Herrn Jesus übergeben, und seitdem glaube ich, daß er am Kreuz alle meine Sünden auf sich genommen hat. Er hat meine Schuld und Strafe am Kreuz getragen.“

Denkst du noch an die Fensterscheibe, die du zerbrochen hast? Die habe ich für dich bezahlt. Dadurch ist die Sache mit dem Nachbarn wieder in Ordnung gekommen. So hat der Herr Jesus am Kreuz für uns alles bezahlt. Er hat sein Leben für uns hingegeben.

Weißt du, Heinz, das kann nur der für sich annehmen, der sein Leben dem Herrn Jesus übergibt. Wer an der Sünde festhalten will oder so tut, als hätte er nicht gesündigt, der kann nicht glauben. Wer aber dem Herrn vertraut, der ist errettet. Der Herr Jesus hat es selbst gesagt:

„Wer an mich glaubt, wird nicht verlohrengehen, sondern hat das ewige Leben.“

„Vater“, fragte Heinz, der aufmerksam zugehört hatte, leise: „hast du das denn nicht immer so geglaubt?“

„Nein, Heinz, jeder muß sich einmal entscheiden. Du auch — und ich glaube, daß Gott dir das auch gezeigt hat.“

Später knieten Vater und Heinz in der Stille des Jungenzimmers nieder. Was Heinz gebetet hat, weiß außer dem Vater nur der Herr Jesus selbst. Heinz Guter-mut kniete vor seinem Retter, der auch für ihn alles gutgemacht hat. Und Heinz dankte ihm dafür.



Also hat Gott die Welt geliebt,
daß er seinen eingeborenen Sohn gab
auf daß alle, die an ihn glauben,
nicht verlorengelangen
sondern das ewige Leben haben.

Joh. 3, 16

„Immer das blöde Andachtsbuch!“

„Brr, ist das ein kaltes Wetter heute!“ stöhnte der Vater, als er den Mantel auszog und sich die Hände rieb. Er machte ein Gesicht, als hätte er den ganzen Nebel und die Nässe von draußen mit hereingebracht.

Die Mutter aber lachte und sagte: „Um so schöner ist es, daß wir eine warme Wohnung haben und ein fröhliches Herz.“

Bei diesen Worten kam Heinz zur Tür herein und fügte hinzu: „Und einen Mordshunger habe ich auch mitgebracht!“ „Ja, ja, du mit deinem Hunger“, meinte die Mutter lächelnd. Sie freute sich immer wieder über den Appetit ihres Jungen. Das war das beste Zeichen dafür, daß er gesund und froh war.

Nach dem Abendessen sagte der Vater: „Elke, hol mir bitte die Bibel. Sie liegt drüben auf dem Schrank.“ Langsam ging Elke zum Schrank hinüber und klemmte sich die Bibel unter den Arm. Sie sah etwas mürrisch drein, und als sie dem Vater die Bibel überreichte, fragte sie: „Sag mal, Vati, warum lesen wir eigentlich immer aus der Bibel und aus dem Andachtsbuch? Ist es

„Aber Elke!“ rief die Mutter und schaute sie streng an. Doch der Vater erwiderte: „Gleich lese ich dir auch aus deinem Märchenbuch etwas vor, Elke. Und das ist gewiß sehr schön. Aber wenn wir aus der Bibel lesen, ist das etwas ganz anderes. Und es ist viel wichtiger. Weißt du, in der Bibel steht das, was Gott uns sagt. Das ist eine Nahrung für das Herz des Menschen. — Sag mal, wie oft ißt du eigentlich am Tag?“ Elke schaute den Vater groß an. Sie wußte nicht, was er mit dieser Frage meinte. Dann antwortete sie kleinlaut: „Dreimal — und noch Kaffeetrinken.“ Doch dann schaute sie zur Mutter hinüber und fügte hinzu: „Und ab und zu ein Stück Schokolade zwischendurch.“

„Siehst du“, sagte der Vater, „für deinen Körper brauchst du täglich drei- bis viermal oder gar noch öfter etwas zu essen. Und das ist auch richtig so, denn du sollst ja groß und stark werden. Aber weißt du, genauso braucht auch das Herz Nahrung. Und seine Speise ist das Wort Gottes. Deshalb lesen wir immer wieder in der Bibel



nicht viel schöner, wenn du aus meinem Märchenbuch vorliest, von Hänsel und Gretel, vom Froschkönig, und aus dem Buch von Max und Moritz?“

und aus dem Andachtsbuch. Je mehr wir darin lesen, um so stärker werden wir innerlich, und um so treuer gehorchen wir dem Herrn Jesus.“

Heinz hörte aufmerksam zu. Heute werde ich vor dem Schlafengehen einen Abschnitt aus der Bibel lesen, dachte er, dann müßte ich doch morgen stärker sein, als ich es heute war. Heinz wußte, daß er, obwohl er an den Herrn Jesus glaubte, doch viele Fehler machte. Wie gut, daß er das dem Heiland immer wieder sagen konnte und daß er ihm vergab und ihm half.

Am Abend las er dann in der Bibel ein Wort, das der Herr Jesus gesagt hatte: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel.“

Das ist es, dachte Heinz, ich muß den Herrn Jesus bekennen vor meinen Schulkameraden. Sie sollten wissen, daß er mein Heiland ist. Aber wie stelle ich das an? Und beim Nachdenken über diese Frage schlief er ein.



„Abschreiben ist doch nicht schlimm . . .“

„Heinz, komm schnell, wir machen unsere Hausaufgaben jetzt schon“, rief Willi aus dem Ladenschuppen, als Heinz auf dem Weg nach Hause war. „Prima“, sagte Heinz, und schon stürmte er mit Willi zusammen in das Ladengebäude hinein, wo die andern auf Säcken und Kisten saßen und die Hausaufgaben machten. „Prima, was?“ rief einer. „Fritz hat die Hausaufgaben schon in der letzten Stunde gemacht, und wir schreiben alle ab.“

Da stutzte Heinz. Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er entschieden: „Nein, da mach ich nicht mit!“ „Ach, du Feigling!“ riefen die andern. „Hast du Angst, daß du was Verkehrtes abschreibst?“ „Nein“, entgegnete Heinz, „ich mach das Abschreiben nicht mit.“ „Komm,

was ist denn dabei?“ drängten die Jungen. „Wir brauchen keine Quertreiber“, schrie einer hinten aus der Ecke. Heinz hatte einiges auszuhalten.

Als alle gegangen waren und Heinz und Willi zusammen nach Hause schlenderten, sagte Willi: „War ja allerhand, daß du so stur bei deinem Nein geblieben bist. Aber ehrlich gesagt, ich verstehe nicht, weshalb du nicht abschreiben wolltest. Die Aufgaben stimmen doch!“

Heinz dachte an den Bibelvers, den er vor einigen Tagen gelesen hatte. Und er sagte zu Willi: „Weißt du, das ist so. Ich glaube jetzt richtig an den Herrn Jesus. Ich gehöre jetzt ihm. Deshalb mag ich nicht abschreiben.“ „Wieso? Abschreiben ist doch nicht schlimm!“ staunte Willi.

„Ich glaube doch“, entgegnete Heinz, „denn der Lehrer denkt, ich hätte es selbst ausgerechnet. Und Mogeln möchte ich nicht mehr.“

Willi schaute Heinz groß von der Seite an: „Na, meinst du denn, das könnte man?“

„Nee, selber kann man das nicht, sagt mein Vater. Aber Jesus hilft einem dabei.“

„Heinz, Heinz!“ rief da die helle Stimme von Elke über die Straße. Sie kam auf ihren Bruder zugerannt, daß sie fast von einem Radfahrer angefahren worden wäre. „Heinz, ich hab eine große Überraschung!“ rief sie schon von weitem. „Komm schnell mit nach Hause.“ Heinz verabschiedete sich von Willi. Er war froh, daß er ihm gesagt

hatte, weshalb er nicht mehr abschreiben wollte.

Elke aber zerrte ihn aufgeregt weiter.



Elkes Überraschung



„Was hast du denn bloß für eine Überraschung?“ fragte Heinz seine Schwester beim Überqueren der Straße. Elke tat ganz geheimnisvoll. „Du wirst schön staunen — es ist zu Hause in der Wohnung.“ Heinz platzte bald vor Neugier. So stürmten sie ins Haus und die Treppen hinauf. Elke öffnete die Tür, und Heinz rannte in die Wohnung. Als er seine Füße auf den Läufer im Flur setzte, rutschte der kleine Teppich nach vorn — und Heinz landete auf dem Hinterteil. Er machte ein so verduzttes Gesicht, als wäre er eben auf dem Mond gelandet. Elke aber lachte so laut und anhaltend, daß ihr der Magen wehtat. Sie hatte vorher beim Bohnern diese Stelle besonders blank gewischt und die Teppichunterlage weggenommen.

„Ist das vielleicht deine Überraschung?“ Heinz hatte allmählich seine Sprache wiedergefunden. „Ja“, sagte Elke, „für heute. Die ganz große Überraschung kommt erst zu Weihnachten. Wahrscheinlich kriegen wir ja beide eine Rute.“

Was Heinz und Elke weiter erlebt haben,
erfährt ihr in den beiden nächsten Bänden:

Bei Gutermuts zu Gast

Kurzgeschichten aus dem Alltagsleben einer Familie

Aus dem Inhalt:

Die Heinzelmännchen – Der Streit an der Straßenecke – Die Neuen – Wo ist Elkes Ball? – Die Ostereier – „Auch das Gesicht?“ – Der Langschläfer – Die Gebetserhörung – Heinz hat Sorgen – Bald gibt's Ferien – Der überlistete Indianerhäuptling – Der unbekannte Feind – Kinderstunde im Zelt – Die Schatzgräber – Wieviel Engel gibt es? – Vorweihnacht

Familie Gutermut in Ferien

und andere Erlebnisse von Heinz und Elke

Aus dem Inhalt:

Die erste Schlittenfahrt – Die Hosenbremse – Schlechte Kirschen – Der Wolf – Über das Fortleben der Maikäfer – Die Reise nach Italien – Das Bergdorf – Schnurrifax – Kommt dann die Flut? – Ein Besuch in Venedig – In Aquileia – Der Stein, der ins Wasser fiel – Eine giftige Sache – Elkes Geburtstag – Spaziergang im Herbstwald – Weihnachten bei Familie Gutermut – Ein Klumpen Blei

„Selten habe ich mit so dankbarer Freude ein Buch für die Familie und die Kinder gelesen. In Gestalt von Kurzgeschichten aus dem Leben einer vierköpfigen Familie, mit treffenden Zeichnungen illustriert, wird hier mit einem aus dem Glauben kommenden Humor und zugleich mit heiligem Ernst eine Fülle von praktischen Ansatzpunkten der Frohen Botschaft im Leben der Familie dargeboten.“

Jugendpfarrer Paul Deitenbeck

Liebe Kinder

*Nun möchtet ihr sicher gern wissen, wie es
daheim bei Familie Gutermut weitergeht,
nicht wahr?*

Das könnt ihr in der Kinderzeitschrift



erfahren, die jeden Monat einmal erscheint.

*Eine kostenlose Probenummer erhaltet ihr
gerne, wenn ihr uns eure Anschrift in
deutlicher Schrift mitteilt.*

